

Chapter Title: Co-Elternschaften. Familienverhältnisse in Un-Ordnung?

Chapter Author(s): Désirée Bender

Book Title: Familie und Normalität

Book Subtitle: Diskurse, Praxen und Aushandlungsprozesse

Book Editor(s): Anne-Christin Schondelmayer, Christine Riegel, Sebastian Fitz-Klausner

Published by: Verlag Barbara Budrich. (2021)

Stable URL: <https://www.jstor.org/stable/j.ctv1bvndpc.14>

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <https://about.jstor.org/terms>



This book is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License (CC BY 4.0). To view a copy of this license, visit <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>.



JSTOR

Verlag Barbara Budrich is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Familie und Normalität*

Co-Elternschaften. Familienverhältnisse in Un-Ordnung?

Désirée Bender

Einleitung

Familienformen pluralisieren und dynamisieren sich (vgl. Jurczyk 2014). Die zentralen, die bürgerliche Kleinfamilie definierenden Aspekte, die normativ handlungsorientierend wirken (können), zeichnen sich aus durch eine institutionelle Verknüpfung der lebenslangen durch Liebe geschlossenen Ehe mit exklusiver Monogamie zweier ungleichgeschlechtlicher, Cis-geschlechtlicher Personen mit heterosexuellem Begehren (vgl. Nay 2017), dem gemeinsamen Leben und Haushalten, biologischer, sozialer und rechtlicher Elternschaft und der gemeinsamen, generationalen Sorge für gemeinsame Kinder. In verschiedenen Dimensionen findet ein sozialer Wandel von Familienformen statt (vgl. Peuckert 2008). Dieser begründet sich u.a. in einer recht hohen Scheidungs- und Trennungsquote und einer historisch betrachtet zunehmenden Zahl an Ein-Eltern- und Patchwork-Familien. Auch zunehmend gelebte Alternativen zur Institution Ehe, wie etwa nicht-eheliche Lebensgemeinschaften und andere Wohnformen wie Wohngemeinschaften, sowie Entkopplungen sozialer und biologischer Elternschaft, wie z.B. in Stief-, Inseminations-, Regenbogen- oder Adoptivfamilien zählen hierzu. „Das ‚Paket‘ der alten Institution ist aufgeschnürt, die einzelnen Elemente sind gegebenenfalls ‚isolierbar‘ und für sich zugänglich, aber auch in verschiedenen Varianten kombinierbar“ (Peuckert 1996: 38).

Co-Elternschaft als Familienform entfesselt auf verschiedenen Ebenen die Kleinfamilie im Kern definierenden Aspekte, rearrangiert sie, artikuliert und gestaltet Familie und darin enthaltene Geschlechterordnungen teilweise um, reproduziert aber bisweilen auch traditionelle Praxis- und Orientierungsformen. Im vorliegenden Beitrag wird das Phänomen Co-Elternschaft in seinem Verhältnis zur bürgerlichen Kleinfamilie als normativer Bezugspunkt untersucht. Entlang eines ethnografischen Forschungsprojekts der Autorin¹

1 Das bislang durch die Institutsinterne Forschungsförderung des Instituts für Erziehungswissenschaft an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz geförderte Projekt „Co-Elternschaft und ihre Kinder. Orientierungen und Aushandlungen unkonventioneller Care-Arran-

werden vielfältige empirische Bezüge zu Iterationen familialer Praktiken und der Ordnung der bürgerlichen Kleinfamilie zugeordneten Deutungen und Normalitätsannahmen rekonstruiert. Zugleich werden auch subversive Momente innovativer Performationen familialer Praktiken und Artikulationen derselben fokussiert und damit ein Beitrag geleistet, eine der aktuell noch wenig beleuchteten privaten Lebens- bzw. Familienformen qualitativ in ihren empirischen Entstehungsprozessen auszuloten. Diese Gleichzeitigkeit bzw. das Nebeneinander von pionierförmigen Alltagspraktiken der care-Arrangements, der Geschlechterpositionen und -verhältnisse und der Artikulationen bzw. Praktiken familialer Zusammenhänge thematisiert der Beitrag entlang verschiedener zentraler Themen, die Co-Elternschaftsverhältnisse im Kern ausmachen.

Der Begriff Co-Elternschaft und zentrale Bedeutungsdimensionen

Co-Elternschaft kann verstanden werden als Familienform, die die Beziehungen der Eltern zum Kind, die Verantwortung für es und die generationally angeordneten Care-Praktiken in den Vordergrund stellt. Die Interaktionspraktiken der Elternteile gruppieren sich dabei um die kollaborativen Careleistungen als Eltern für das gemeinsame Kind. Zumeist gehen sie darin jedoch nicht auf. So wurden empirisch bereits einige Formen sichtbar, in denen Co-Eltern mit dem Ziel der Vergemeinschaftung und des Austauschs untereinander, spezifische Begegnungs- und Interaktionsanlässe institutionalisieren. In diesen geht es oft nicht ausschließlich um das Kind und die es betreffenden Careleistungen. Stattdessen drückt sich in ihnen nicht selten auch eine Sorge der Erwachsenen umeinander aus, welche auf ihr Wohlbefinden in der Co-Elternkonstellation als Lebensentwurf zielt. Diese kollaborativen Praktiken sind häufig grundlegend für das Co-Elternverhältnis und dienen seiner stetigen Prozessierung und damit Aufrechterhaltung.

Eltern zu sein wird von Co-Eltern zumeist verstanden als die erwünschte Übernahme der Rolle derjenigen, die in letzter Verantwortung die Sorge und jedwede Entscheidungen für das Leben und die Entwicklung des Kindes sowie die Absicherung des Kindeswohls treffen. Zudem betrifft sie die Übernahme einer je subjektiv divers verstandenen Elternrolle. Die in der bürgerlichen Kleinfamilie traditionell zusammenfallenden Aspekte von Elternschaft (rechtlich, biologisch, sozial) werden in Co-Elternschaften zumeist als wert-

gements“ wird gemeinsam mit Sandra Eck bearbeitet, an die sich mein größter Dank für die Entstehung dieses Artikels richtet. Für hilfreiche und höchst weiterführende Kommentare bedanke ich mich zudem bei Sarah Dionisius.

volle Güter betrachtet. Wie diese auf welche Personen verteilt werden, welche Vorstellungen und Werte bei dieser Verteilung zugrunde gelegt werden, ob verschiedene Elternschaftsaspekte auf diverse Personen aufgeteilt werden oder sich einzelne Aspekte auf spezifische Elternteile konzentrieren, ist Gegenstand der Aushandlung der Beteiligten untereinander.² Die konkreten Aushandlungspraktiken der Akteure sind gleichwohl gerahmt durch rechtliche Restriktionen, die z.B. die Anerkennung von pluralen Elternschaften über zwei Elternteile hinaus rechtlich verunmöglichen. Zugleich wird Elternschaft in allen bisher untersuchten Fällen auch an aus dem bürgerlichen kleinfamilialen traditionellen Kontext bekannten verwandtschaftlichen wiederum auf die Beziehung zum Kind zielenden Rollenbezeichnungen „Mama“ und „Papa“ orientiert.

Die Spezifik dieser von den Akteuren zumeist selbst als Familie bezeichneten sozialen Gruppe umfasst in unseren bisherigen Untersuchungen eine gemeinsame, verbindliche, geplante, als dauerhaft entworfene, gewünschte und in Übereinkunft getroffene Übernahme von Verantwortung und Sorge für ein oder mehrere Kind/er durch mehrere erwachsene Personen, die sich als Eltern verstehen und bezeichnen (vgl. Bender/Eck 2017). Dabei ist die soziale, oft auch die biologische, Beziehung zu dem Kind für die Elternteile zentral, während die sozialen Beziehungen zwischen den an der Elternschaft beteiligten Akteuren untereinander höchst divers ausgestaltet sein können und sich bspw. nicht zwingend durch eine Liebesbeziehung definieren. Sowohl Personen, die sich auf unterschiedliche Weise, z.B. zum Zweck der Fertilisation und des gemeinsamen Ausfüllens der sozialen Elternrolle erst kennengelernt haben als auch solche, die schon zuvor eine freundschaftliche, intime und/oder romantische Beziehung zueinander pflegten, verorten sich innerhalb dieses Modells. Häufig wird eine freundschaftliche Beziehung zu dem/den anderen an der Co-Elternschaft beteiligten Personen gewünscht, gepflegt und meist sorgsam geprüft, ob man sich diesen Menschen als dauerhaft im eigenen Leben als Co-Elternteil präsent vorstellen kann.

Forschungsstand und begriffliche Vielfalt. Coparenting, Mehrelternschaft/plurale Elternschaft, platonic parenting

Im Jahre 1987 publizierten Ahrons und Wallisch als früheste Untersuchung im englischsprachigen Raum eine Studie zu coparenting, fassten dieses jedoch als interparentale Interaktionsdichte im Kontext von Ehescheidungen.

- 2 Zugleich eröffnet das Phänomen einen Blick auf care nicht etwa unter einer Belastungsperspektive, sondern vielmehr als erwünschte Tätigkeit. Der Lebensentwurf zentriert das Kind und die mit ihm verbundene Elternschaft.

Es folgten weitere Untersuchungen, die dieses und ähnliche Anliegen verfolgten (vgl. Ahrons/Wallisch 1987; Macoby et al. 1990; Macoby/Mnookin 1992; Hetherington/Stanley-Hagan 1995; McHale et al. 2000; Adamsons/Pasley 2006). Neben Typenbildungen zu Coparenting richten sich zahlreiche Beiträge auch auf die Qualität elterlicher Zusammenarbeit, Kooperation und Unterstützung bei verheirateten Paaren (vgl. Abidin/Brunner 1995; McHale 1995; 1997; McHale et. al 2000) und/oder nahmen häufig das Kindeswohl bzw. Auswirkungen der Qualität von coparenting auf die gemeinsamen Kinder in den Blick (vgl. Amato 1991; Adamsons/Pasley 2006). Ähnlich stellt sich die Situation auch im deutschsprachigen Raum begrifflich dar. Hier wird der Begriff coparenting gebraucht für das „Zusammenspiel der Eltern in der Erziehung eines gemeinsamen Kindes“ (Langmeyer 2015: 2; Walper/Lux 2017). Im deutschsprachigen Raum werden ebenfalls sowohl Nachscheidungsfamilien als auch verheiratete bzw. nicht ehelich zusammenlebende Paare mit gemeinsamen Kindern untersucht und dabei zumeist das bürgerliche Kleinfamilienmodell mit seiner heteronormativen Matrix zugrunde gelegt (vgl. Sünderhauf 2013; Walper 2016). Hierzu zählen zudem Studien, die die elterliche Zusammenarbeit in weiteren Familienformen wie etwa Stieffamilien untersuchen (vgl. Entleitner-Phleps/Langmeyer 2015).

Der Begriff der Mehrelternschaft bzw. plurale Elternschaft bezeichnet (sowohl aus sozialwissenschaftlicher als auch aus juristischer Perspektive) Konstellationen, in die mehr als zwei Elternteile einbezogen sind (vgl. Sanders 2018; Coester 2014; Bergold et al. 2017; Walper 2019; Röthel 2019; Feldhaus/Huinink 2011; Napp-Peters 2005). Schwenzel schlug 2016 eine Unterscheidung zwischen der nachträglichen Mehrelternschaft als in der Nachtrennungs- bzw. Scheidungsfamilie und der originären Mehr-Elternschaft vor, wobei dabei angenommen wird, dass diese überwiegend in gleichgeschlechtlichen Paarbeziehungen zur Realisierung von Kinderwünschen auftreten (vgl. Röthel 2019: 129). Gerade zum Begriff der originären Mehrelternschaft existieren Überschneidungen zu dem Konzept von Co-Elternschaft, welches der Studie des vorliegenden Beitrags zugrunde liegt (Kapitel 1).

Weitere Nähen bestehen zu Untersuchungskontexten von Regenbogenfamilien, ohne dass allerdings das Phänomen Co-Elternschaft eigens fokussiert wird (vgl. Kläser 2010) bzw. nur mit einem dezidierten Fokus auf homosexuelle Partnerschaften (vgl. Muzio 2010; Power et al. 2012; Mayrhofer 2014). Auch werden hier Begriffe wie Co-Mutter und Co-Vater benutzt, diese bezeichnen jedoch im Kontext von Regenbogenfamilien einen anderen empirischen Tatbestand und legen folgendes Verständnis zugrunde: „In Regenbogenfamilien ist zumindest eine Mutter oder ein Vater immer der nicht-leibliche und oft auch der rechtslose Elternteil. Sie oder er erhält die Rolle eines sozialen Elternteils – eines *Co-Vaters* oder einer *Co-Mutter*“ (Jansen/Steffens 2006, Hervorh. i. Orig.). In diesem Zusammenhang wird unter

Rückgriff auf empirische Daten betont, dass das „Co“ für „daneben, nicht gleichberechtigt“ (Jansen/Steffens 2006: 646) stünde. Dies wiederum kann, muss aber nicht, der empirischen Realität des hier angelegten und untersuchten Verständnisses von individuell ausgehandelten Co-Elternverhältnissen entsprechen. Daher gilt es in der empirischen Analyse zu rekonstruieren, ob die begriffliche Prämisse von „Co“ als Abwertung neben der eigentlichen Elternrolle erlebt/entworfen wird.³

Eine Ausnahme bezüglich einer nicht nur in den Selbstbezeichnungen der Co-Eltern-Akteure verwendeten Bezeichnung von Co-Elternschaft, welches unserem Verständnis der gemeinsamen Verantwortung und Sorge für ein oder mehrere Kind/er durch mehrere erwachsene Personen entspricht, stellt ein beim Deutschlandfunk Kultur mit Sabine Walper (Forschungsdirektorin am Deutschen Jugendinstitut) gesendete Beitrag dar. Hier wird der Begriff *coparenting* „als neue Möglichkeit gemeinsamer Elternschaft ohne Partnerschaft“ (Welly 2016) bezeichnet. Damit umfasst die begriffliche Definition nicht alle Dimensionen, die dem hier formulierten Vorschlag zugerechnet werden. Eben dieses Verständnis von *coparenting* ist auch unter dem Begriff des *platonic parenting* zu finden (vgl. Bremner 2013; Hope 2014; Papalia 2014), findet aber im deutschsprachigen Raum sozialwissenschaftlicher Forschungen kaum Einsatz. Gerade, dass hier verschiedene Begriffe mit höchst unterschiedlichen Inhalten verknüpft werden, weist das Feld als recht diffus aus.

Eine vergleichbare sozialwissenschaftliche Untersuchung, welche Co-Elternschaft als gelebte Familienform in unserem Verständnis umfasst, also auch als solche bezeichnet und öffentlich in Erscheinung tritt, findet sich aktuell im deutschsprachigen Raum nicht.

Dennoch existieren sowohl inhaltliche Überschneidungen innerhalb der empirischen Untersuchungen als auch unter anderen Begrifflichkeiten statt-

3 Das Verständnis der Bedeutung einer Co-Mutter bzw. eines Co-Vaters als abgewertet neben der eigentlichen Elternrolle zu verstehen, ist – rechtlich betrachtet – mittlerweile als veraltet zu begreifen (BGBl. I 2017), da im Jahre 2017 das Recht auf Ehe für „Personen gleichen Geschlechts“ (ebd.) in Deutschland eingeführt wurde. Gleichwohl finden sich (eben auch vor dem Hintergrund einer ehemals rigiden Gesetzgebung) aktuell noch immer Verständnisse des Präfix „Co-“ (Mutter/Vater) als dem in Relation zu Mutter/Vater nicht gleichgestellten Elternteil. Zudem ist kritisch anzumerken, dass die gleichgeschlechtliche Ehe zwar eingeführt, wohl aber das Abstammungsrecht nicht geändert wurde. Die „Eltern-Kind-Zuordnung“ gehe „von zwei verschiedengeschlechtlichen Elternteilen aus“ (LTO Redaktion 2018). Das heißt, dass nicht automatisch die beiden Ehepartner*innen gleichen Geschlechts als Eltern eines Kindes eingetragen werden, sondern lediglich die gebärende Person (ebd.). Bei heterosexuellen, Cis-geschlechtlichen Ehepartner*innen wird entsprechend der (als männlich identifizierte) Partner als Elternteil eingetragen, wenn ein Kind von der anderen, an der Ehe beteiligten („weiblichen“) Person geboren wird.

findende, teils ähnlich gelagerte Forschungsinteressen und Diskussionen, die oben benannt wurden.

Forschungsdesign, Methodik und Datensorten

Das qualitative, ethnografisch ausgerichtete Forschungsprojekt richtet sich auf die Beschreibung und Analyse verschiedener empirischer Datensorten, wobei das zirkuläre Erhebungs- und Auswertungsverfahren zum aktuellen Zeitpunkt noch nicht abgeschlossen ist. Insgesamt werden solche Akteure als Bestandteil des Samples betrachtet, die sich selbst als Co-Eltern bzw. als eng mit einer Co-Elternschaft verbundene Akteure begreifen bzw. Auskunft über sie geben können, weil sie ihnen beratend zur Seite stehen.

Bislang wurden Expert*inneninterviews mit Beratenden in Regenbogenfamilienzentren und ohne spezifischen Fokus in der Familienberatung Tätige in verschiedenen deutschen Großstädten geführt, die häufig mit Co-Eltern in Kontakt stehen und diese im Prozess der Familiengründung und auch begleitend über diese hinaus beraten. Des Weiteren wurden Leitfadeninterviews, mit hohem narrativem Anteil, mit Co-Eltern geführt, die aktuell in Co-Elternschaften leben, aus diesen ausschieden oder bei denen sich aktuell eine Co-Elternschaft in Entwicklung befindet. In diesen interessierten neben den Entstehungsformen der Co-Elternschaft, auch Prozesse der Entstehung der Kinder, die Aushandlungen und Verhandlungen von Care-Arbeit sowie weitere Themen. Der im Rahmen des Beitrags gewählte Fokus liegt auf den Entstehungsformen von Co-Elternschaft und Motiven ihrer Entwicklung in Hinblick auf das jeweils von den Co-Eltern zur bürgerlichen Normalfamilie eingegangene Verhältnis.

Neben den erhobenen Interviews fließen auch weitere empirische Daten zu Co-Eltern(schaft) in das ethnografische Forschungsprojekt ein. Die bisherigen ins Sample aufgenommenen Daten umfassen somit ebenfalls massenmediale Darstellungen von Co-Elternschaft wie Zeitungsartikel über Co-Elternfamilien und weitere Formen der Selbstzeugnisse/Selbstdarstellungen von Co-Eltern (z.B. in Büchern, Blogs oder TV-Dokumentationen). Diese wurden mit der Grounded Theory Methodologie nach Strauss/Corbin ausgewertet (vgl. Strauss/Corbin 1990; Strauss 1991). Dabei wurden die Daten erst offen codiert und später durch weitere Codierv Verfahren miteinander in Relationen gebracht und auf höhere Abstraktionsniveaus bezogen. Entlang des Kodierparadigmas (vgl. Corbin/Strauss 1990) konnten so Kategorien und später Kernthemen von Co-Elternschaft ausgemacht werden und diese vorerst im Kontext des sozialen Wandels von Familie und hierauf in ihrem gesamtgesellschaftlichen Stellenwert reflektiert werden. Geschlecht und Geschlech-

terverhältnisse wurde(n) dabei als Bezugspunkte der Untersuchung immer wieder in ihren Bedeutungsdimensionen relevant (vgl. Helfferich 2017).

Entstehungsformen von und Motive für Co-Elternschaft

Wege in Co-Elternverhältnisse und ihre Entstehungsgründe sind ebenso heterogen wie Co-Elternschaften als Phänomene selbst. Jedoch lassen sich einzelne Faktoren ausmachen, die häufig von Bedeutung sind. Drei größere Bezugspunkte sind vorfindbar, die im Folgenden näher erläutert werden. Bezüglich des Entstehungskontextes und der konkreten Motive zur Entwicklung von Co-Elternschaften spielen nicht nur biografische Erfahrungen der Akteure und geschlechterbezogene und/oder biologische Aspekte eine bedeutsame Rolle, sondern insbesondere auch sozialpolitisch-gesellschaftliche Auseinandersetzungen, meist im Sinne der kritischen Reflexion heteronormativer Paarbeziehungs- und/oder Familienmuster. Diese werden nicht selten mithilfe feministischer Argumentationen als patriarchale Modelle identifiziert und deshalb abgelehnt. Auch unter Rekurs auf statistische Angaben der hohen Anzahl an Scheidungen und Trennungen monogamer, am Liebesideal orientierter, sich durch Exklusivität auszeichnende Paarbeziehungen werden diese als Modell des Scheiterns gedeutet (vgl. König 2015).

Insbesondere Akteure, die in solcherlei gesellschaftskritischer Manier an verschiedenen Aspekten der bürgerlichen Kleinfamilie den Weg in ein Co-Elternschaftsverhältnis einschlugen, verbinden mit diesem auch spezifische Werte der Begegnung und des Umgangs der Elternteile untereinander, die sie in ihrer privaten Lebensform gezielt und reflexiv kultivieren. In diesem Zusammenhang ist Co-Elternschaft als soziales Phänomen auch als spezifischer Lebensstil angemessen zu beschreiben. Co-Elternschaft als Form der individuellen, wertegebundenen Lebensgestaltung und Lebensführung wird hier reflexiv unter den Akteuren diskutiert, intendiert hergestellt, und wird als konkrete ‚doing parenting‘ bzw. vielmehr ‚doing family‘-Praktik sichtbar. Konkrete, in diesem Kontext geschätzte, Werte der Akteure sind etwa Ansprüche egalitärer Arbeitsteilung, die unabhängig von Geschlechterrollen verlaufen soll, das Desiderat der Anerkennung der Wünsche und Bedürfnisse eines jeden an der Co-Elternschaft beteiligten Akteurs, eine damit verbundene Offenheit und Ehrlichkeit über eigene Bedürfnisse, Gefühle und Gedanken zu sprechen und diese den anderen mitzuteilen. Die Kultivierung solcher und anderer Werte der Begegnung und der Gestaltung von Familie als spezifischer ‚doing family‘-Praxis wird von einigen nicht nur in Bezug auf die eigene Familie gepflegt.

So gibt es Co-Eltern, die u.a. die Anerkennung alternativer Familienformen als gesellschaftspolitisches Anliegen verfolgen. Als Kulturkritiker

und Intellektueller in der Öffentlichkeit tritt allen voran Jochen König in Erscheinung. Dieser schreibt auf seinem Blog und in Monografien über verschiedene Familienformen in Deutschland und weist Vorstellungen von Natürlichkeit (bzgl. Geschlechterrollen wie z.B. Vorstellungen von Mütterlichkeit, dem Modell monogamer, exklusiver Paarbeziehungen und der bürgerlichen Kleinfamilie, aber auch Sexualitätsnormen) zurück, indem er sie als spezifische kulturelle Praktiken identifiziert. Insbesondere in seinem Buch „Mama, Papa, Kind. Von Singles, Co-Eltern und anderen Familien“ formuliert er vor dem Hintergrund verschiedener Kritiken an Normalitätsannahmen, die in der bürgerlichen Kleinfamilie wirksam werden, folgende Frage:

„Wenn also all diesen Aspekten familiären Zusammenlebens wie Liebe, Partnerschaft, Sexualität, Ehe, Arbeitsteilung und Erziehung keine eindeutig vorgegebene Natur zugrunde liegt, sondern sie in ihren aktuellen Ausprägungen Ergebnis fortdauernder Aushandlungsprozesse sind, wer sitzt dann am runden Tisch und handelt die Bedingungen aus?“ (König 2015: 28).

Familie nicht als Institution fassend, die als Normalmodell immer wieder gleich wiederholt und hervorgebracht werden muss, sondern sie vielmehr als kontingentes Praxisset verstehend, ruft König dazu auf, Familie als individuellen sozialen Gestaltungsraum zu begreifen. Diesem kommt nach König auch deshalb eine besondere Bedeutung zu, da er als primäre Sozialisationsinstanz für Kinder wirksam wird, sie in ihm Werte vermittelt bekommen, in Geschlechterrollen sozialisiert werden, genderspezifische Erwartungen hiermit verknüpft sind und Eltern sich fragen sollten, welche Werte sie der zukünftigen Generation gerne weitergeben möchten (vgl. ebd.: 38ff.). Solche gesellschaftskritischen Akteure kämpfen also bisweilen auch öffentlich für eine Anerkennung verschiedenster Familienformen. Sie konstruieren einen Blick auf familiäre Normalität und ihre Anerkennung als solche als etwas, das sich an der konkreten Lebenspraxis entscheidet und nicht entlang von Normativitäten, an denen sich Individuen zu orientieren haben. Dies heißt nicht, dass nicht auch auf die konkrete Lebenspraxis gesellschaftliche Normvorstellungen einwirken, doch proklamieren Akteure wie König, dass dies nicht so sein sollte. In diesem Sinne verdeutlicht König in seinem Buch auch, dass etwa Regenbogenfamilien keine Einzelfälle, sondern verbreiteter als zumeist auf den ersten Blick sichtbar gelebte Realitäten in Deutschland bilden und sieht es als kritisch, wenn Lebensmodelle ungeprüft übernommen werden (vgl. König 2015).

Häufig nehmen Co-Elternschaften ihren Beginn auch in biografischen Erfahrungen des (teils mehrfachen) Scheiterns von auf Langfristigkeit ausgelegten Paarbeziehungen. Die befragten Personen, die diesem Typ zuzuordnen sind, zeichnen sich dadurch aus, dass sie in der Regel die Erfahrung des Scheiterns ihrer Paarbeziehungen nicht alleine individuell begründen, sondern sie vielmehr in eine Kritik am Modell der monogamen, exklusiven Paarbeziehung überführen. Ein Beispiel für eine solche Deutung findet sich

in folgendem Interviewausschnitt mit einer Frau, die bereits ein Kind hat, welches nach der gescheiterten Paarbeziehung nun im Wechsel bei seinen getrenntlebenden Eltern lebt. Sie antwortet auf die Frage, ob sie sich vorstellen könne, ein weiteres Kind in einer anderen Konstellation zu bekommen oder ob sie auf der Suche nach einer neuen Paarbeziehung sei:

„Wie? Du meinst so standardmäßig mit Vater-Mutter-Kind? So noch mal? (Sie lacht). Nein! Auf gar keinen Fall kann ich mir das noch mal vorstellen, daran glaub ich nicht mehr. Das gibt es für mich auch gar nicht mehr wirklich“.

Sie weist in dieser Antwort nicht nur für sich selbst den biografischen Entwurf einer monogamen, am Liebesideal ausgerichteten, exklusiven Partnerschaft zurück, in der sie ein Kind bekommen könnte. Vielmehr deutet der letzte Satz des Ausschnitts an, was der weitere Verlauf des Interviews bestätigt: Sie geht prinzipiell nicht mehr davon aus, dass das bürgerliche Kleinfamilien-Ideal der Kombination einer (zufriedenstellenden) Partnerschaft mit einer gemeinsamen Elternschaft überhaupt funktional, auf Dauer realisierbar und sinnvoll ist. Hier deutet sich an, dass auch biografische Erfahrungen zu einer Kritik an dem Modell der bürgerlichen Kleinfamilie führen können.

Ein weiterer, empirisch auftretender Typ ist innerhalb der heteronormativen Geschlechterordnung der bürgerlichen Kleinfamilie zu verorten und wird im Folgenden unter genderspezifischen und/oder biologischen Bezugspunkten erläutert. So kann etwa die individuelle, von der Cis-geschlechtlichen Norm abweichende Geschlechteridentität bei Trans*Personen, alternative Beziehungsmodelle wie etwa der Polyamorie⁴ oder auch die Abweichung von der heteronormativen Begehrensstruktur einen zentralen Anstoß dafür darstellen, dass die Realisierung des Modells der bürgerlichen Kleinfamilie als unmöglich (und oft auch nicht als erstrebenswert) wahrgenommen wird. So erzählt etwa Kirsten, eine in einer Co-Elternschaft und innerhalb polyamou-röser Beziehungen lebende Trans-Frau, dass sie sich schon früh ein Kind und eine Familie gewünscht habe und berichtet weiter:

„und äh ja, hatte immer nen Kinderwunsch, äh war aber eben im Studium drin und da hat das nicht so richtig gepasst und so weiter alles. Und ähm, genau aber es war für mich halt immer son Gedanke so naja, ich hätte schon irgendwie gern ne Familie aber ich werd das wahrscheinlich nicht in Form dieser irgendwie äh Kleinfamilie haben wollen können, wie auch immer, weil das nicht zu meinem Beziehungsmodell auch überhaupt irgendwie [passt]“.

Der Ausschnitt verdeutlicht die Kombination verschiedener Dimensionen als Ausgangspunkt für eine Co-Elternschaft: Die beiden Wünsche nach einem Kind und einer Familie, die Kirsten in dem vorgängigen Interviewteil als separate Wünsche voneinander benennt, lassen sich nicht mit der bürgerli-

4 Als Polyamorie wird die „Bereitschaft/Fähigkeit/Entscheidung/Philosophie, mehr zu lieben, mehrere (Menschen) zu lieben, d.h. mehr als eine sexuell-erotische Beziehung über einen bestimmten Zeitraum zu führen“ bezeichnet (Rüther 2005: 53).

chen Kleinfamilie und den mit ihr verknüpften heteronormativen Elementen vereinen. Dies verdeutlicht die sehr passende Formulierung „haben wollen können“: Weder wird die Realisierung eines „normalen“ kleinfamilialen Modells als möglich empfunden noch überhaupt ihr „wollen können“. Hierin wird deutlich, dass die heteronormative Matrix, die der bürgerlichen Kleinfamilie zugrunde liegt, die Bedingung für die Unmöglichkeit des „haben wollen können“ darstellt und Kirsten damit schon der Wunsch nach einer solchen verwehrt bleibt. Dennoch: Der Wunsch nach der Möglichkeit, eine Familie mit Kind haben zu können, besteht weiter und stellt den Ausgangspunkt der Suche nach Alternativen dar. Es zeigt sich hier ein Ausschluss der Partizipation am familialen Normalmodell und damit verbundenen Anerkennungserfahrungen qua Geschlecht(eridentität)/Gender/Cis-Geschlechtlichkeit und der Wahl eines alternativen Partnerschaftsmodells, das von normativen Erwartungen abweicht. Das Individuum ist hier dazu aufgerufen, selbst alternative Entwürfe zu entwickeln, in denen – immer jenseits der mit der bürgerlichen Kleinfamilie verbundenen Anerkennung – eine Familie mit Kind denk-, vorstell- und umsetzbar wird. Deutlich wird hier eine Verschränkung der Orientierung an dem bürgerlichen Kleinfamilienmodell als biografischer Normalentwurf von Familie und der subjektiven Erwägung der Realisierung von Teilen des bürgerlichen Kleinfamilienmodells. Eine Folge des gelebten Beziehungsmodells der Polyamorie ist die strukturelle Exklusion von der Partizipation eines Kleinfamilienmodells.

Im Folgenden wird entlang des Falls Kirsten weiter untersucht, in welches Verhältnis die Orientierung an der bürgerlichen Kleinfamilie inklusive ihrer Elemente und Ordnungen mit der innovativen Entwicklung von Praktiken und ihren (neuen) Ordnungen eintritt. Dies geschieht, indem die weitere Entwicklung zu ihrem Co-Elternschaftsverhältnis sowie damit verbundene Überlegungen und der spätere Verlauf der gelebten Elternschaft fallspezifisch rekonstruiert werden.

Samenspender*in?! Biologische Normalitätsannahmen und die Heteronormativität in Unordnung

Kirsten⁵ berichtet in ihrer biografischen Erzählung von einer romantischen Beziehung zu Julia, die ebenfalls in polyamourösen Beziehungen lebt. Während der Beziehung wünschte sich Julia ein Kind, machte sich auf die Suche

5 Kirsten berichtet an anderer Stelle, dass sie bereits eine Hormonbehandlung durchführe, aber der Transitionsprozess noch nicht abgeschlossen sei. Ihren Kinderwunsch wolle sie sich jedoch noch vor ihrer Transition erfüllen. Dieses Projekt der Transition wirkt demnach zentral auf die Zeitlichkeit der Realisierung des Kinderwunschs ein.

nach Optionen der Samenspende und wendet sich dabei auch an Kirsten. Die beiden unterhalten zu der Zeit eine sexuelle Beziehung miteinander. Julia fragt Kirsten, ob diese sich vorstellen könne, ihren Samen für ein Kind für Julia zu spenden. Sie fragt sie scheinbar nicht, ob sie zusammen ein Kind mit ihr haben möchte, sondern verdeutlicht, dass *sie* selbst ein Kind möchte und hierzu lediglich Samen benötigt. Hierzu war Kirsten zu diesem biografischen Zeitpunkt nicht bereit. Sie erläutert ihre Haltung zu diesem Thema folgendermaßen:

„also ich kann mir total vorstellen, irgendwie jemanden bei beim Kinderwunsch irgendwie zu helfen und dann nicht viel mit dem Kind zu tun zu haben, aber wenn ich irgendwie mit einer der Eltern irgendwie sowieso viel zu tun habe und dadurch auch mit diesem Kind und es irgendwie meins ist, aber gleichzeitig auch irgendwie nicht meins ist, weil ich irgendwie diese Rolle nicht erfülle, das war für mich ne zu seltsame Vorstellung“.

Für Kirsten ist es also durchaus vorstellbar, die biologische Elternschaft (*„irgendwie meins“*) für ein Kind, gedeutet als Unterstützung für eine andere Person mit Kinderwunsch, zu übernehmen. Es zeigt sich hier die Entkoppelung von sozialer und biologischer Elternschaft als mögliches biografisches Projekt. Dies jedoch nur, wenn sie sozial nicht mit dieser erwachsenen Person verbunden ist und damit auch nicht mit dem Kind, d.h. nur bei absoluter Differenzierung dieser beiden elternschaftlichen Aspekte. Sie schiebt an dieser Stelle in ihre Erzählung noch einen weiteren, in dem Kontext für sie bedeutsamen Aspekt ein:

„ähm für mich ist äh relevant, dass ich äh dass ich äh transsexuell bin und jetzt auch seit Anfang diesen Jahres mit ner Hormonbehandlung angefangen habe ähm und für mich war immer relativ wichtig allerdings dieser Kinderwunsch und solange ich diesen Kinderwunsch sozusagen unerfüllt irgendwie hatte ähm, hat mich das in Bezug auf die Transition ziemlich blockiert und ähm als ich dann gespürt habe, dass das irgendwie so äh vielleicht so langsam irgendwie näher rückt mit äh, dass ich irgendwie vielleicht nicht mehr so ewig lang warten möchte, weil ich jetzt auch dieses Jahr dreißig werde und alles ja und ähm halt eben für mich die Transition eigentlich auch in den nächsten Jahren irgendwie ansteht“.

Ihr eigener Kinderwunsch blockiert Kirsten offenbar vor dem Hintergrund, dass sie an die Realisierung einer sozialen Elternschaft eben auch eine biologische Elternschaft gekoppelt sieht. Dies wird nicht explizit thematisiert und greift damit als unhinterfragte Normalitätsannahme. Sie schließt die logische Lücke zwischen dem Thema Transition als körperlicher Transit vom „männlichen“ zum „weiblichen“ Geschlecht und der Elternschaft als zwei biografische Projekte, die in der Erzählung miteinander konfliktieren. Über den Umweg des zeitlichen Drängens hin zur Transition in Verbindung mit dem kalendarischen Alter Kirstens, wird der Kinderwunsch akut und soll vor der Transition umgesetzt werden.

In der Folge offenbart die Narration, dass eine Trennung zwischen Julia und Kirsten stattfand, sie aber durch ein freundschaftliches Verhältnis mitei-

inander verbunden blieben. So erfuhr Kirsten auch von Julias weiterhin bestehendem und noch nicht realisiertem Kinderwunsch und erzählt weiter:

„ähm ja und genau, dann hab ich sie darauf nochmal angesprochen und ihr gesagt ähm du äh ich äh stell mir irgendwie, also grade ist das bei mir wieder so im Kopf, dass ich irgendwie das grade ähm, naja gerade mir das irgendwie schon vorstellen könnte, aber eben nicht einfach nur als Samenspenderin für dich, sondern dann eben auch wirklich, dass ich mir vorstelle, da ne elterlich äh elterliche Beteiligung zu haben, so, ne? Dass ich da irgendwie im Leben dieses Kindes selber ne große Rolle spielen möchte. (...) ja, dann haben wir angefangen äh, dann irgendwie wieder Sex zu haben, wirklich nur zum, äh also es hat auch Spaß gemacht, aber es war jetzt auch sehr sehr spezifisch, äh so, aha dann ist dein Ei[sprung], dann sollten wir dann und so weiter und haben da einfach äh, miteinander dann äh entsprechende ähm, ja äh Treffen gemacht und äh ja. So, so so wurde dann dieses Kind gezeugt“.

Die Logik des im Rahmen der bürgerlichen Kleinfamilie greifenden sozialen Prozesses hin zur Entstehung eines Kindes wird hier umgedreht: Zuerst diskutierten beide, ob eine Samenspende denkbar wäre. Nun wird diese Option von Kirsten als rein biologische Beteiligung an der Elternschaft zurückgewiesen und Julia um die Realisierung der Idee mitsamt einer sozialen Komponente von Elternschaft angefragt. Die bereits voneinander getrennten Frauen treten dann zum Zweck der Zeugung eines Kindes wieder in sexuelle Interaktionen miteinander ein. Damit iterieren sie den Weg der im Rahmen von Naturalisierungsdiskursen und im Kontext von Liebe und Romantik in Paarbeziehungen und insbesondere der bürgerlichen Kleinfamilie verorteten Normalitätsannahmen als konkrete, legitime und richtige Entstehungsform eines Kindes. Dabei wird trotz der Verdeutlichung der Zweckgebundenheit der sexuellen Interaktion, die zudem entlang der Zeitlichkeit von Julias Zyklus orientiert wird, von Kirsten betont, dass es „auch Spaß gemacht“ habe. Damit werden die Zweckorientierung und die zeitliche Taktung des sexuellen Aktes zugleich unterfüttert mit einem weiteren Sinn bzw. Effekt und so die Zweckorientierung zugleich ein wenig abgemildert bzw. verdoppelt („Späß“). Hier wiederholt sich die Gleichzeitigkeit von einem gewünschten und geschätzten Zusammensein bei sexuellen Interaktionen zwischen Partner*innen, wie dies für die bürgerliche Kleinfamilie bei der Zeugung eines Kindes imaginiert bzw. idealisiert wird. Die Verbundenheit durch den sexuellen Kontakt und der Zeugungsakt als zwei weitere Aspekte scheinen von Bedeutung zu sein. Der Sprung in der Erzählung zwischen dem Plan, als Samenspenderin für Julia zu fungieren hin zu der zum Zweck der Zeugung erst wieder begonnenen sexuellen Interaktion zwischen beiden, deutet evtl. darauf hin, dass die Vorstellung der Übernahme einer sozialen Elternschaft auch mit weiteren Normalitätsannahmen verknüpft ist, hier konkret mit dem Zeugungsakt bzw.

der „richtigen/normalen“ Entstehung eines Kindes.⁶ Diese Verknüpfungen und Wiederholungen von Aspekten des Modells der „Normalfamilie“⁷ finden statt, während grundlegende Irritationen dieser bzw. eigensinnige, neue Formationen erdacht, gesprochen und erlebt werden. Hierzu gehört beispielsweise der von Kirsten ganz selbstverständlich eingesetzte Begriff der „Samenspenderin“, der ihre Geschlechtszugehörigkeit als Frau verdeutlicht und dabei zugleich die Normalitätsannahme irritiert, die ihr Fortpflanzungsorgan, in biologistischer Perspektive als Geschlechtsinsignien bezeichnend, als „männlich“ labeln. Ein subversives Moment, das dieser Wortschöpfung innewohnt und die Selbstverständlichkeit, mit der Kirsten eine biologische Beteiligung an der Elternschaft mittels Spermas wünscht, sich zugleich als Frau sieht und auch so gesehen und bezeichnet werden will, deutet sich hier an. Die in der heteronormativen Kleinfamilie explizit werdende Aufrechterhaltung und stetige Reproduktion naturalisierter Bilder/Vorstellungen von Genitalien und ihrer geschlechtlich konnotierten Fortpflanzungsfunktion wird hier implizit dekonstruiert. Widerständige Logiken der Verbindung von Geschlechterordnungen und Elternschaft, der Entkopplung von biologischem und sozialen Geschlecht bei reiterierter Gleichzeitigkeit der Bedeutung und unhinterfragten Normalität der biologischen und sozialen Elternschaft, verweist womöglich auf neuartige ‚doing family‘ Muster, die näherer Betrachtung bedürfen.

Abschlussdiskussion und Fazit. Co-Elternschaft als reflexive Abkehr von der bürgerlichen Kleinfamilie

Es wurde herausgearbeitet, dass verschiedene Muster und normative Prämissen, die die bürgerliche Kleinfamilie charakterisieren, konterkariert werden durch subversive Praktiken der Co-Eltern-Akteure sowohl in Entstehungsprozesse von Co-Elternschaften als auch in ihren gelebten Co-Elternverhältnissen. Zugleich wirken teilweise hegemoniale Geltungsansprüche weiter fort und zeigen gerade durch unhinterfragt übernommene Handlungs- und Deutungsmuster, die dem kleinfamilialen Modell und damit verbundenen

- 6 Eine andere Deutung für die Entscheidung der beiden für eine sexuelle Interaktion zum Zeugungszweck ist, dass der sexuelle Akt hier pragmatisch (um)gedeutet wird und auf diese Weise implizit den bisweilen romantisierten Zeugungsakt entzaubert und herausfordert.
- 7 Dieser Begriff bezieht sich wiederum auf die empirischen Daten im Interview. Diese verdeutlichen, dass Kirsten ihren Kinderwunsch und den Wunsch nach einer Familie schon früh als bürgerliche Kleinfamilie denkt und sie damit als „normalfamilialen“ Bezugsrahmen selbst heranzieht. Dies wird auch an der im vorigen Kapitel geschilderten Verdeutlichung eines fehlenden Passungsverhältnisses des von ihr gelebten Beziehungsmodells mit dem bürgerlichen Kleinfamilienideal ersichtlich.

Naturalisierungs- und Normalitätsannahmen zugerechnet werden können, ihre Dominanz in Praktiken der Elternschaft bzw. auf dem Weg zu ihr.

Auch wenn die Wege in Co-Elternverhältnisse vielfältig sind, so lassen sich doch starke Tendenzen bei Co-Eltern erkennen, Paarbeziehungen und Elternschaft in den jeweiligen hegemonialen Verhältnissen kritisch und reflexiv zu betrachten. In diesem Sinne, insbesondere den gesellschaftskritischen Entstehungstyp von Co-Elternschaften betreffend, erscheint das Modell als spezifische, reflexive Abkehr von der bürgerlichen Kleinfamilie. Gleichzeitig ermöglicht das Co-Elternschaft als Modell die Chance und erfordert zugleich die Notwendigkeit, andere private Lebensformen, in denen das Phänomen care zentral ist, zu leben, die aus den eigenen biografischen Erfahrungen nicht bekannt sind. Gerade in diesen Fällen entwirft sich Co-Elternschaft in verschiedenen Hinsichten und je nach Ausprägungsform als neuartiges Familienverhältnis, wobei die konkreten Praktiken der alltäglichen Gestaltung noch näherer Betrachtung bedürfen. Allerdings wurde bereits deutlich, dass die innovativen Momente von Co-Elternschaft nicht nur auf der Ebene verkörperter Praktiken (vgl. Reckwitz 2003) stattfinden, sondern – gerade auch in Anbetracht fehlender Orientierungen – höchst reflexiv, kritisch und unter den beteiligten Akteuren individuell (auch sprachlich) ausgehandelt und entwickelt werden. Im Rahmen der Dynamisierung und Pluralisierung von Familienformen findet dies womöglich auch in anderen Familienformen statt. Dennoch grenzt sich Co-Elternschaft als Phänomen davon ab, insofern bei diesem von Beginn an die Akteure dazu aufgerufen werden, neue Entscheidungen zu treffen, diese sinnhaft zu rahmen bzw. intelligibel zu machen, womöglich zu legitimieren und selbst zu gestalten. Dies ist der Fall, da die Entstehungsform von Familie bereits intendiert *anders* entworfen wird und sich schon hierin von der bürgerlichen Kleinfamilie als hegemoniales Modell, welches unhinterfragt übernommen wird, abwendet. Im praktischen Tun produzieren die Akteure dabei gemeinsam neue Ordnungsrahmen. Zugleich sind Iterationen, gerade auch der hegemonialen, teils naturalistischen Muster, in aktuellen konkreten Praktiken gelebter Co-Elternschaften zu verzeichnen. Diese Paradoxie scheint aktuell in Co-Elternschaften eingelassen zu sein, sie sind durch eine Gleichzeitigkeit zwischen subversiven, innovativen Momenten und Reiterationen traditioneller familialer Ordnungsmuster gekennzeichnet.

Literatur

- Abidin, Richard/Brunner Jack (1995): Developing of a Parenting Alliance Inventory. In: *Journal of Clinical Child Psychology* 24, 1, S. 31-40.
- Adamsons, Kari/Pasley, Kay (2006): Coparenting Following Divorce and Relationship Dissolution. In: Fine, Mark/Harvey, John (Hrsg.): *Handbook of Divorce and Relationship Dissolution*. New York/London: Routledge, S. 241-262.
- Ahrons, Constance/Wallisch, Lynn (1987): The relationship between former spouses. In: Perlman, Daniel/Duck, Steve (Hrsg.): *Intimate relationships. Development, dynamics, and deterioration*. Newbury Park: SAGE, S. 269-296.
- Amato, Paul R. (1991): The consequences of divorce for adults and children. In: *Journal of Marriage and the Family* 62, S. 1269-1288.
- Bender, Désirée/Eck, Sandra (2017): „Co-Elternschaft und ihre Kinder. Unkonventionelle Care-Arrangements und ihre Aushandlung“ auf der Herbsttagung ‚Komplexe Partnerschafts- und Familienstrukturen‘ der Sektion Familiensoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie am 17. November 2017 an der Universität zu Köln (16./17. November 2017). Vortragsmanuskript (unveröff.).
- Bergold, Pia/Buschner, Andreas/Mayer-Lewis, Birgit/Mühling, Tanja (2017) (Hrsg.): *Familien mit multipler Elternschaft. Entstehungszusammenhänge, Herausforderungen und Potenziale*. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.
- BGBI. I (2017): *Bundesgesetzblatt Jahrgang 2017 Teil I, Nr. 52*. https://dejure.org/BGBI/2017/BGBI_I_S_2787. [Zugriff: 15.2.2019].
- Bremner, Phillip (2013): Platonic parents: some preliminary findings and methodological reflections. In: *SocioLegal Studies Association Annual Conference*, April 2013, University of York.
- Coester, Michael (2014): Reformen im Kindschaftsrecht. In: *Zwanzigster Deutscher Familiengerichtstag vom 18. bis 21 September 2013 in Brühl*. Bielefeld: Gieseking-Verlag.
- Corbin, Juliett/Strauss, Anselm (1990): Grounded theory research: Procedures, canons, and evaluative criteria. In: *Qualitative Sociology* 13, 1, S. 3-21.
- Entleitner-Phleps, Christine/Langmeyer-Tornier, Alexandra (2015): Coparenting, Kontakthäufigkeit und Sorgerecht in Trennungsfamilien. In: *Aufwachsen in Deutschland heute*. München: Deutsches Jugendinstitut, S. 34-36.
- Feldhaus, Michael/Huinink, Johannes (2011): Multiple Elternschaften in Deutschland – eine Analyse zur Vielfalt von Elternschaft in Folgepartnerschaften. In: Schwab, Dieter/Vascovics, Laszlo (Hrsg.): *Pluralisierung von Elternschaft und Kinderschaft*. Sonderheft der Zeitschrift für Familienforschung. Leverkusen: Barbara Budrich.
- Helfferrich, Cornelia (2017): *Familie und Geschlecht. Eine neue Grundlegung der Familiensoziologie*. Opladen/Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Hetherington, Mavis/Stamley-Hagan, Margaret (1995): Parenting in divorced and remarried families. In: Bornstein, Marc (Hrsg.): *Handbook of parenting. Being and Becoming a Parent*. Vol.3. Hillsdale: Lawrence Erlbaum Associates, S. 233-254.
- Hope, Rachel (2014): *Family by choice. Platonic Partnered Parenting*. o.O: Word Birth Publishing.

- Jansen, Elke/Steffens, Caroline (2006): Lesbische Mütter, schwule Väter und ihre Kinder im Spiegel psychosozialer Forschung. In: Verhaltenstherapie und soziale Praxis 38, 3, S. 643-656.
- Jurczyk, Karin (2014): Familie als Herstellungsleistung – Hintergründe und Konturen einer neuen Perspektive auf Familie. In: Jurczyk, Karin/Lange, Andreas/Thiessen, Barbara (Hrsg.): Doing Family – Familienalltag heute. Warum Familienleben nicht mehr selbstverständlich ist. Weinheim: Beltz & Juventa, S. 50-70.
- Kläser, Timo (2010): Regenbogenfamilien. Möglichkeiten für Lesben und Schwule bei der Erziehung von Kindern. Diss. Heidelberg: Universität/Institut für Bildungswissenschaft.
- König, Jochen (2015): Mama, Papa, Kind? Von Singles, Co-Eltern und anderen Familien. Freiburg: Herder.
- Langmeyer, Alexandra (2015): Sorgerecht, Coparenting und Kindeswohl. Eltern Sein in nichtehelichen Lebensgemeinschaften. Wiesbaden: Springer.
- LTO. Legal Tribune Online Redaktion (2018): Das BGB kennt keine zwei Mütter. <https://www.lto.de/recht/nachrichten/n/bgh-xiizb23118-keine-rechtliche-elternschaft-durch-ehe-zweier-frauen>. [Zugriff: 15.2.2019].
- Macoby, Eleanor/Mnookin, Robert (1992): Dividing the child: Social and legal dilemmas of custody. Cambridge: Harvard University Press.
- Macoby, Eleanor/Depner, Charlene/Mnookin, Robert (1990): Coparenting in the second year after divorce. In: Journal of Marriage and the family 52, 1, S. 141-155.
- Mayrhofer, Ulrike (2014): Kinder in Regenbogenfamilien. Wie entwickeln sich Kinder gleichgeschlechtlich l(i)ebender Menschen in Bezug auf ihre Geschlechtsidentität? Saarbrücken: Akademikerverlag.
- McHale, James(1995): Coparenting and triadic interactions during infancy: The roles of marital distress and child gender. In: Development Psychology 31, 6, S. 985-996.
- McHale, James (1997): Overt and covert coparenting processes in the family. In: Family Process 36, 2, S. 183-201.
- McHale, James/Kuersten-Hogan, Regina/Lauretti, Allison/Rasmussen, Jeffrey (2000): Parental reports of coparenting and observed coparenting behavior during the toddler period. In: Journal of Family Psychology 14, 2, S. 220-236.
- Muzio, Cheryl (2010): Lesbian Co-Parenting: On being/being with the invisible (m)other. In: Smith College Studies in Social Work 63, 3, S. 215-229.
- Napp-Peters, Anneke (2005): Mehrelternfamilien als "Normal"-Familien. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 54, 10, S. 792-801.
- Nay, Yv (2017): Feeling Family. Affektive Paradoxien der Normalisierung von „Regenbogenfamilien“. Wien: Zaglossus.
- Papalia, Diane (2014): Just the facts 101. Textbook Key Facts. Experience Human Development.
- Peuckert, Rüdiger (1996): Familienformen im sozialen Wandel. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.
- Peuckert, Rüdiger (2008): Familienformen im sozialen Wandel. 7. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.
- Power, Jennifer/Perlesz, Amaryll/McNair, Ruth/Schofiel,Margot/Pitts, Marian/Brown, Rhonda/Bickerdike, Andrew (2012): Gay and bisexual dads and diversity: Fa-

- thers in the Work, Love, Play study. In: *Journal of Family Studies* 18, 2-3, S. 143-154.
- Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: *ZfS* 34, 4, S. 282-301.
- Röthel, Anne (2019): Wie viele Eltern verträgt ein Kind? Konzepte für originäre Mehr-Elternschaft. In: Hilbig-Lugani, Katharina/Huber, Peter (Hrsg.): *Moderne Familienformen*. Berlin, Boston: Walter de Gruyter, S. 129-142.
- Rüther, Christian (2005): Freie Liebe, offene Ehe und Polyamory. Geschichte von Konzepten nicht-monogamer Beziehungen seit den 1960er Jahren in den USA und im deutschsprachigen Raum. <http://christianruether.com/wp-content/uploads/2013/02/Gesch-Freie-Liebe-offene-Ehe-und-Polyamory.pdf>. [Zugriff: 28.1.2018].
- Sanders, Anne (2018): *Mehrelternschaft*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Strauss, Anselm (1991): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen und soziologischen Forschung (Übergänge Bd. 10)*. München: Fink.
- Strauss, Anselm/Corbin, Juliet (1990): *Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz PsychologieUnion.
- Sünderhauf, Hildegund (2013): *Wechselmodell. Psychologie – Recht – Praxis. Abwechselnde Kinderbetreuung durch Eltern nach Trennung und Scheidung*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Walper, Sabine (2016): Arrangements elterlicher Fürsorge nach Trennung und Scheidung: Das Wechselmodell im Licht neuer Daten aus Deutschland. In: *Brühler Schriften zum Familienrecht*, Bd.19. Bielefeld: Gieseking Verlag, S. 99-143.
- Walper, Sabine (2019): Wie viele Eltern verträgt ein Kind? Mehrelternschaften aus sozialwissenschaftlicher Sicht. In: Hilbig-Lugani, Katharina/Huber, Peter (Hrsg.): *Moderne Familienformen*. Berlin, Boston: Walter de Gruyter, S. 143-152.
- Walper, Sabine/Lux, Ulrike (2017): Soziale Elternschaft gestalten. In: *DJI-Impulse. Mehr als Vater, Mutter, Kind. Neben den leiblichen Eltern kümmern sich immer häufiger soziale Eltern um den Nachwuchs* 118, 4, S. 10-15.
- Welty, Ute (2016): Design-Familien ohne Sex und Romantik? Sabine Walper im Gespräch mit Ute Welty. In: *Deutschlandfunk Kultur*. https://www.deutschlandfunkkultur.de/familienmodell-co-parenting-design-familien-ohne-sex-und.1008.de.html?dram:article_id=350055. [Zugriff: 7.2.2019].

